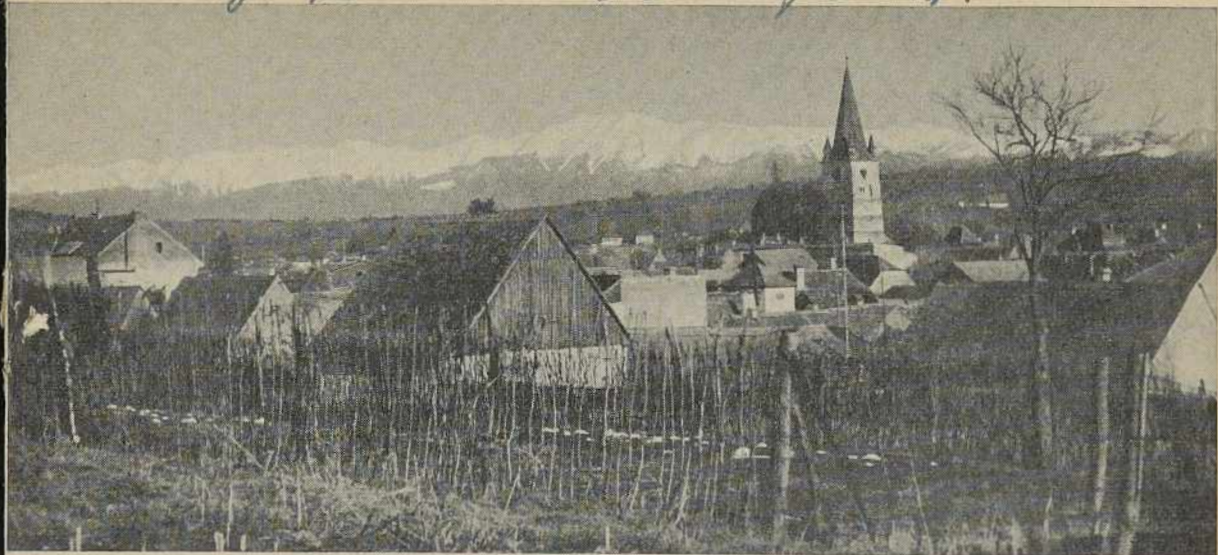


Mit bestem Wunsche für 1966!
Freiburg 3./I. *Der Verfasser.*



Seltau mit Fogaraser Bergen im Hintergrund

Dem Seher des „Sechsten Tages“ zum Gedächtnis

Von Oskar Wittstodt

Das Jahr 1867 hatte für die Länder der ungarischen Krone eine neue Epoche heraufgeführt, Kaiser Franz Joseph, dessen Heere seinerzeit, unterstützt durch eine russische Armee, im Jahre 1848/49 die ungarische Revolution niedergeschlagen hatten, wurde durch die Katastrophe von Königgrätz gezwungen, seine gesamte Politik auf einer neuen Grundlage zu beginnen. So kam es zum Ausgleich zwischen dem Herrscher und der ungarischen Nation, deren verwegenste Wunschträume dank der Beeinflussung des Kaisers durch seine magyarenfreundliche Gattin Elisabeth und ihre Partei dabei in Erfüllung gingen. Seine verhängnisvolle Nachgiebigkeit hatte zur Folge, daß die Magyaren verfassungsmäßig als führende Nation Ungarns anerkannt wurden, obwohl ihre Zahl nicht einmal die Hälfte der Staatsbürger ausmachte. Das Großfürstentum Siebenbürgen, bis dahin ein selbständiges Kronland, wurde dem Königreich Ungarn einverleibt und seine freiheitsliebenden Nationalitäten, die Siebenbürger Sachsen und die Rumänen, den skrupellosen Magyarisierungsbestrebungen der Budapester Regierung preisgegeben. Um rascher zum Ziele zu kommen, wurde das autonome Sachsenland, in dem die Nationsuniversität als oberste sächsische Verwaltungs- und Gerichtsbehörde das Selbstbestimmungsrecht ausgeübt hatte, zerschlagen und seine Teile den neugegründeten Regierungsbezirken, den Komitaten eingegliedert. Die Nationsuniversität aber verlor ihre gesetzgeberischen Befugnisse und wurde zu einer Behörde degradiert, die sich mit der Verwaltung des sächsischen Nationalvermögens, der Siebenrichterwaldungen etc. begnügen mußte.

Inmitten dieser schweren Heimsuchungen erwies es sich als wahres Glück, daß das sächsische Volk damals von einem Führerkreis geleitet wurde, der den schicksalsschweren Aufgaben, vor die es sich gestellt sah, gewachsen war. An seiner Spitze stand der Bischof der evangelischen Landeskirche Georg Daniel Teutsch, dessen Standbild mit Recht heute den zwischen der Hermannstädter Stadtpfarrkirche und der ehemaligen Bruckenthalsschule gelegenen Huetplatz ziert. Das von ihm geführte Landeskonsistorium, dem eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten angehörte, bewährte sich in den folgenden Jahrzehnten als Verteidigerin der Autonomie der Kirche und der ihr unterstellten Schulen. Der Angriff auf die Lehranstalten der

I K G S

Nationalitäten, mit in erster Reihe auf die sächsische Volksschule, begann 1879, als Unterrichtsminister Treseort den Gesetzentwurf „über den Unterricht der magharischen Sprache in den Volksunterrichtslehranstalten“ dem Reichstag vorlegte. Ihm folgte bald darauf der Mittelschulgesetzentwurf, dessen Verfasser als letztes Ziel die Magharisierung im Auge hatte. Nicht weniger als zwölf größere Eingaben richtete das Landeskonfistorium in dieser Angelegenheit an den Reichstag, den König und an den Minister.

Der Kampf um die Existenz des sächsischen Volkes, den Georg Daniel Teutsch und seine Mitarbeiter in so vorbildlicher Weise geführt hatten, wurde von der folgenden Generation unter Einsatz aller Kräfte fortgesetzt. Sie erlebte den Zusammenbruch der Monarchie und sah sich vor die schwere Aufgabe gestellt, die Eingliederung des sächsischen Volkes in den rumänischen Staatsverband unter Wahrung seiner kirchlichen Autonomie und seiner sonstigen Rechte durchzuführen. In diese Epoche, die durch das Herannahen der Katastrophen, ferner durch den ersten Weltkrieg und seine Auswirkungen ihr Gepräge erhielt, fällt die Lebensarbeit des Mannes, dessen zu gedenken die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages uns aufruft. Es ist dieses Oskar Wittstock der Ältere, der am 27. August 1865 in Bistritz als Sohn des Gymnasialrektors Heinrich Joachim Wittstock das Licht der Welt erblickte. Weil der Letztere bald darauf die Wahl der Gemeinde Heltau zu ihrem Pfarrer annahm, fand die Familie in dieser stattlichen Marktgemeinde und in dem nahen Hermannstadt eine neue Heimat, zu der der Vater als Bistritzer Abgeordneter in die sächsische Nationaluniversität und als Landtagsabgeordneter bereits zahlreiche Beziehungen angeknüpft hatte. Heinrich Wittstock ist als bedeutender Schulmann, Historiker, Pfarrer und Bischofsvikar in Siebenbürgen auch heute noch wohlbekannt. Unter dem Einfluß des Vaters stehend, war es für Oskar Wittstock eine Selbstverständlichkeit, daß er nach Absolvierung des Hermannstädter Gymnasiums als stud. theol. et phil. Deutschlands Hochschulen bezog. Ihrem Besuch ging ein zweifelsestriges Studium an der evangelischen theologischen Fakultät in Sarospatak voraus, das in erster Reihe der Aneignung der ungarischen Sprache gewidmet war. Ihm folgte das vorgeschriebene Triennium, das den jungen Germanisten und Theologen an die Universitäten Tübingen, Leipzig und Berlin führte. Als Mitglied des germanistischen Seminars in Berlin wurde Wittstock durch Prof. Erich Schmidt, einen Meister seines Faches, mit den Methoden literaturgeschichtlicher Forschung und Kritik bekannt gemacht.

In die Heimat zurückgekehrt, fand Oskar Wittstock zunächst eine Anstellung an der evang. Volksschule in Hermannstadt, nach einigen Jahren wurde ihm ein Ratheder an dem dortigen Obergymnasium anvertraut. Er verstand es vorzüglich, die Schüler der letzten Klassen in die Gedankenwelt der Großen von Weimar einzuführen. In das Jahr 1892 fällt seine Heirat mit Pauline von Hochmeister, der Tochter des Hermannstädter Bürgermeisters Wilhelm von Hochmeister, die ihm drei Söhne und eine Tochter schenkte.

Rasch hatte Wittstock mittlerweile in einem Kreis junger Wissenschaftler Aufnahme gefunden, an deren Spitze der damalige Seminardirektor Friedrich Teutsch stand. Ihm gehörten u. a. dessen Nachfolger Josef Capesius, ferner Adolf Schullerus, Andreas Scheiner und andere an, deren Lebensarbeit aus der Kulturgeschichte der Siebenbürger Sachsen nicht hinweggedacht werden kann. Ihr planmäßiges Zusammenwirken hatte zur Folge, daß das geistige Leben Hermannstadts derart gehoben wurde, wie es vorher kaum je der Fall gewesen war. Ihr gemeinsames Streben führte u. a. zu der Abhaltung mehrerer Vortragsreihen, die später in Buchform erschienen, und die auch heute noch Beachtung verdienen. Von Friedrich Teutsch als Herausgeber wurden die „Bilder aus der vaterländischen Geschichte“ sowie der Sammelband „Hundert Jahre sächsischer Kämpfe“ veröffentlicht. Als einer der Hauptmitarbeiter Teutschs erwies sich Oskar Wittstock, dessen Beiträge die Mannigfaltigkeit seiner geistigen Interessen unschwer erkennen lassen. Zugleich verblüffen sie durch ihre Treffsicherheit und Flüssigkeit im Ausdruck, die den zukünftigen Meister des Stils erkennen lassen. Aus seinen Beiträgen, die auch später Beachtung fanden, seien die folgenden genannt: „Das literarische Leben der vierziger Jahre“, „Graf Stefan Szechenyi“, „Die Reformation der Siebenbürger Sachsen“. Bald darauf veröffentlichte er im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“ seine umfangreiche Studie über den sächsischen Dichter Josef Marlin, der im Revolutionsjahr 1849 durch die Cholera in jungen Jahren dahingerafft wurde. Wittstock erkannte als Erster die außerordentliche Bedeutung dieses Frühvollendeten für die Literatur des Südostens und legte als zünftiger Literaturhistoriker die Grundlage

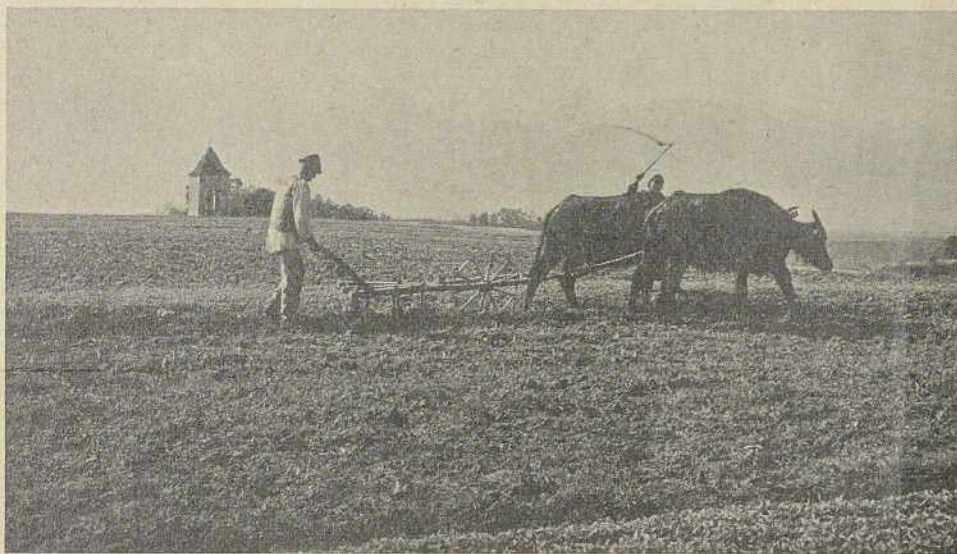
für die spätere Marlinforschung, die in erster Reihe durch Karl Kurt Klein und Harald Krasser fortgesetzt wurde. Als eine wertvolle Bereicherung des einschlägigen Schrifttums wurde Wittstods Publikation über „Sitte und Brauch der Siebenbürger Sachsen“ von den Fachkreisen begrüßt. Sie erschien 1895 in der Schriftenreihe des Hallenser Universitätsprofessors Kirchhoff „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“ und erfüllte lange Jahre ihren Zweck, bis daß sie durch die Volkskunde von Adolf Schullerus ersetzt wurde.

Wittstod besaß eine ausgesprochene Neigung zur Journalistik, für die er besondere Fähigkeiten mitbrachte, so wie sein Vater in jüngeren Jahren ein Hauptmitarbeiter des von Franz Sebbel redigierten „Siebenbürgisch-Deutschen Wochenblatts“ gewesen war. Wahrscheinlich hatten beide sich die Auffassung Stefan Ludwig Roths zu eigen gemacht: „Die Presse ist der Predigtstuhl der Zeit“. Daher übernahm Oskar Wittstod um die Jahrhundertwende die Schriftleitung des unterhaltenden Teiles der „Landwirtschaftlichen Blätter für Siebenbürgen“, die, abgesehen vom „Pester Lloyd“, das am meisten verbreitete deutsche Organ im damaligen Ungarn waren. Es wurde ihm Herzenssache, in diesen Spalten, die ihm ein Duzend Jahre anvertraut waren, dem Volk heilsame geistige Nahrung zu bieten. Für die ständig wiederkehrende religiöse Betrachtung war ein hervorragender reichsdeutscher Geistlicher, Erwin Groß, gewonnen worden, der seine Beiträge später in Buchform „Auf der Dorfkanzel“ in mehreren Bändchen veröffentlichte. Der ebenso schwierigen wie wichtigen Aufgabe, zwischen der Gedankenwelt der städtischen Intelligenz und der der ländlichen Kreise zu vermitteln, wurden die Landwirtschaftlichen Blätter um so mehr gerecht, weil es dem Schriftleiter gelang, Mitarbeiter zu gewinnen, die mit dem Seelenleben der sächsischen Bauernkreise vertraut waren. In besonderem Maß glückte dies Georg Adolf Schuller, Regine Ziegler, Luise Helfenbein - Wisstrich und anderen.

Eine ebenso dankbare volkserzieherische Aufgabe, wie es die Redaktion der Landwirtschaftlichen Blätter war, übernahm Oskar Wittstod, als er die Herausgeberschaft des „Kalenders des Siebenbürger Volksfreundes“ antrat, der in vielen ländlichen Kreisen neben der Bibel das am meisten gelesene Buch war. Die von ihm redigierten Jahrgänge gehören zum Besten, was auf diesem Gebiet geleistet wurde, und lassen den von Friedrich Teutsch im Hinblick auf unsere gesamte Kalenderliteratur geäußerten Wunsch berechtigt erscheinen: „Es wäre eine freudvolle Aufgabe, das Wertvollste aus ihnen zu sammeln und vor dem Vergessenwerden zu retten.“ Diese Feststellung gilt mit in erster Reihe von den gelungensten Beiträgen der Hauptmitarbeiter Wittstods, zu denen Georg Adolf Schuller, Marie Klein, Ernst Jekelins sen., Dr. Karl Hoch, Ernst Buchholzer, Johann Plattner u. a. gehörten.

Alle diese Männer und Frauen, die damals für unsere Kalenderliteratur die Feder führten, — ihre Zahl könnte mit Leichtigkeit vermehrt werden — schrieben nicht nur um ihre Leserschaft zu belehren oder zu unterhalten, sondern sie waren zugleich nach besten Kräften bemüht, zu ihrer nationalen Ertüchtigung beizutragen. Dies war um so nötiger, weil die Magyarisierungsbestrebungen der Budapester Regierung sich unablässig steigerten und verschärften. Daß man ihnen die Stirne zu bieten habe, darüber war sich das ganze sächsische Volk einig. Die Ansichten aber, auf welche Weise dies zu geschehen habe, gingen stark auseinander. Es kam zur Bildung zweier Parteien, der „Grünen“ und der „Schwarzen“, die sich jahrelang erbittert bekämpften. Der Streit entstand angesichts der Frage, ob die 13 sächsischen Abgeordneten im Budapester Parlament, die der Regierungspartei angehörten, trotz der chauvinistischen Haltung der Regierung, in ihr verbleiben oder ihren Austritt vollziehen sollten. Die Entscheidung war um so folgenschwieriger, weil die Mehrheit der Regierungspartei so gering war, daß ihre sächsischen Mitglieder das Zünglein an der Waage vorstellten. Die Schwarzen, zu denen in erster Reihe die älteren Jahrgänge der Wähler gehörten, vertraten die Auffassung, daß nur durch ein Verbleiben der sächsischen Abgeordneten in der Regierungspartei letztere die Möglichkeit hätten, den Machthabern das Gewissen zu schärfen und die leitenden Kreise davon zu überzeugen, daß die Erhaltung der Sachsen für den Staat wertvoll sei. Die Jungen, die sich in der grünen Bewegung zusammenschlossen, hatten die Volksstimmung für sich, als sie eindrucksvoll verkündeten, es sei unsittlich, dem Ministerpräsidenten Grafen Banffy Gefolgschaft zu leisten, jenem Manne, der als Wisstricher Obergespan kein Gesetz gekannt und die Sachsen mißhandelt hatte, und der als Regierungschef im Parlament die Äußerung sich erlaubte, daß er „die Berechtigung der Konstituierung nach Nationalitäten nicht anerkenne“.

Der Kern der „Grünen“ waren die jungen Männer, die am 29. Oktober 1893 in Mediaş eine Versammlung abgehalten hatten, die als ein Markstein der inneren Entwicklung des sächsischen Volkes Bedeutung hat. Die Gedanken spiegelten sich in den drei Vorträgen, die dort gehalten wurden: Unser Volk als nationale und kulturelle Einheit (Referent Andreas Scheiner), Belebung unseres nationalen Bewußtseins (Referent Adolf Schullerus), Trennung von Kirche und Schule? (Referent D. Wittstock), wobei die Trennung abgelehnt wurde. Alle Ausführungen gipfelten in dem leitenden Gedanken: Die sächsische Volksidee ist noch immer die ursprüngliche, Wacht an der Grenze des ungarischen Staates, die wir nur als Sachsen leisten können. Die beachtliche Rolle, die Wittstock im Verlauf dieser leidenschaftlichen innerbölkischen Auseinandersetzungen als ein Führer der Grünen spielte, geht u. a. darauf zurück, daß er eine Streitschrift „Grün oder Schwarz? Eine Beleuchtung des Woher und Wohin“ erscheinen ließ. Sie wurde von der Gegenpartei in der Presse mit Vehemenz bekämpft, von den eigenen Anhängern aber, deren Organ die „Kronstädter Zeitung“ war, mit großem Beifall begrüßt. Ihr Erscheinen trug dazu bei, daß Wittstock bereits in jungen Jahren zum Mitglied der Hermannstädter Komitatsversammlung gewählt wurde.



Pflügender Bauer in der Gegend von Kerz

Die aufreibende Schularbeit, Nebenverdienste verschiedener Art und nicht zuletzt die Teilnahme am politischen Leben bewirkten, daß Wittstock nicht in der Lage war, seiner schriftstellerischen Neigung in dem Maße zu folgen, wie es ihm Bedürfnis war. Um sich hierfür die Möglichkeit zu verschaffen, wechselte er 1902 den Beruf, er nahm die Aufforderung der Gemeinde Freck bei Hermannstadt an, die ihn zu ihrem Pfarrer gewählt hatte. Mit welcher Entschiedenheit er sich zunächst den neuen Aufgaben zuwandte, geht daraus hervor, daß in seine Frecker Zeit die von ihm angeregte Gründung des „Pfarrvereins“ fällt. Im Jahre 1906 hatte Wittstock zur Abhaltung des ersten siebenbürgisch-sächsischen Pfarrertages eingeladen, dem zahlreiche Amtsbrüder Folge leisteten. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand der Vortrag von Adolf Schullerus „Priester oder Prophet“, dem programmatische Bedeutung zukam. Vielen Teilnehmern blieben nicht nur die wissenschaftlichen Darlegungen, sondern auch das Zusammenwohnen in dem ehemals Baron Brukenthalschen Schlosse und die im herrlichen Park verlebten Mußestunden eine wertvolle Erinnerung. Als nach wenigen Jahren der Besitzer dieser wahrhaft herrschaftlichen Realitäten sich entschloß, sie zu verkaufen, bestand von seiten des rumänisch-orthodoxen Erzbischofs in Hermannstadt die Absicht, sie zu erwerben. Es bereitete Wittstock besondere Befriedigung, daß es ihm gelang, die Leitung der Hermannstädter Stadtpfargemeinde dafür zu gewinnen, das Frecker Schloß und seinen Park zu erwerben. Erfreulicherweise wurde der neue Besitz der Allgemein-

heit zugänglich gemacht, indem dort ein Sanatorium für die Glaubens- und Volksgenossen eröffnet wurde, das sich bald steigender Beliebtheit erfreute.

Roman

Den **Ramen** Bruckenthal huldigte Wittstock durch zwei in Hermannstadt gehaltene Vorträge, in denen mit in erster Reihe die Verdienste gewürdigt wurden, die er sich als Verteidiger seines evangelischen Glaubens gegen die Rekatholisierungsbestrebungen Maria Theresias erworb. Sie erschienen 1904 in erweiterter Form unter dem Titel „Wollen und Vollbringen“ in Buchform, vermehrt durch die Lebensbilder des Vaters Heinrich Joachim Wittstock und des verdienten Landeskirchenkurators und ersten Direktors der Hermannstädter Bodenkreditanstalt Joseph Bedeus von Scharberg, aus deren Reingewinn dem Lehrerseminar und anderen Anstalten der evangelischen Landeskirche jährlich jahraus namhafte Beträge zufließen. Alle vier Aufsätze stellen Kabinettstücke einer wohlabgewogenen Charakterisierungskunst dar, wobei auch die Zeitverhältnisse entsprechende Berücksichtigung fanden.

In die Freier Zeit fällt die Entstehung der bedeutendsten literarischen Schöpfung Wittstocks, des Romans „Der sechste Tag, Aus den Briefen einer siebenbürgisch-sächsischen Lehrerin“, der im Berliner Verlag von Karl Curtius 1907 erschien. Auf das Hauptanliegen des Verfassers weisen die folgende Sätze der Einleitung hin: „Dies Büchlein will von der Erschaffung eines Menschen erzählen, davon, wie ein Erdenkloß den Atem des Herrn einsog und zum lebendigen Gotteskinde ward.“ . . . Das Buch läßt den Werdegang einer Lehrerin mit allen Freuden und Leiden ihres entsagungsvollen Berufs an dem geistigen Auge des Lesers vorüberziehen. Dabei wird mancher aufschlußreiche Seitenblick auf das Leben des sächsischen Dorfes um die Jahrhundertwende geworfen. Doch findet die Erzählung immer wieder zum Leitmotiv zurück: „Unser Buch will von einem Lebensgang sprechen, auf welchem sich ein Mensch in ernster, aufsteigender Arbeit am eigenen Ich mit Hilfe Jesu — zu dessen Lebensanschauung er sich durchringt — aus der leiderfüllten, gedrückten Tiefe emporarbeitet zur Himmelsnähe.“

Das Buch ist reich an tiefgründiger christlicher Weisheit, die aber immer wieder in gewinnender Form durch die dichterisch verkörperten Bilder aufgelockert wird, die der Verfasser dem Leben der Natur abgelauscht hatte. Wittstock war der erste vollgültige Interpret der siebenbürgischen Landschaft, deren einzigartigen Zauber er wie kaum ein Zweiter den Leser im Wort nachzuerleben läßt.

Ungefähr gleichzeitig mit Wittstocks Erzählung erschien der Roman des norddeutschen Dichters Gustav Frenssen „Hilligenlei“, dessen Verfasser ebenfalls aus dem Pfarrerstand hervorgegangen war. In beiden Werken wird dem Leser ein Leben Jesu geboten. Frenssens Darstellung schlägt schon, wenn auch in vorsichtiger Form, die Richtung ein, die zur Zeit des Nationalsozialismus ihren Höhepunkt in seiner Programmschrift „Der Glaube der Nordmark“ erreichte, einer Publikation, deren Titel „Der Unglaube der Nordmark“ heißen müßte. Wittstocks Roman dagegen bietet ein Jesusbild, dessen Forderung die Verbindung des Christentums mit dem Leben ist. Der Anruf, Ernst zu machen mit dem Evangelium, bildet auch das Hauptanliegen seiner letzten Schrift, die zwei Jahre vor seinem Tode erschien.

Die Aufnahme des Buches in der heimischen und reichsdeutschen Presse war sehr günstig. Dies geht aus den folgenden Äußerungen maßgebender Blätter hervor: „Der Sieg bleibt solchen stillen Büchern . . .“ (Neue Freie Presse, Wien). „Als ich dies Buch gelesen hatte, war es mir, als ob ich in einem hohen Dom gesessen hätte . . .“ (Münchener Allg. Zeitung). „Durch das Buch weht frische, klare Höhenluft.“ (Evangelische Freiheit). „Ein äußerst fein durchdachtes, ernstes Lebensbild, ein anregendes und innerlich förderndes Buch, das nachdenklichen und ernsten Menschen Genuß bereiten und in vielen Kreisen gern gelesen werden wird.“ (Neue Preussische (Kreuz) Zeitung). „Ein erfreuliches Buch, dem wir unter unseren Freunden viele Leser wünschen möchten.“ (Die Wartburg).

Die Beachtung, die „Der sechste Tag“ fand, hätte seinen Verfasser veranlassen können, seiner künstlerischen Neigung nachgebend, die schriftstellerische Tätigkeit fortzusetzen. Das Gegenteil war der Fall. Man kann sagen, daß die hohe Auffassung von seinem seelsorgerischen Beruf Wittstock in einen inneren Gegensatz zur künstlerischen Neigung brachte, der viel tiefer ging als der äußerliche Widerstreit der an eine bestimmte Zeiteinteilung gebundenen Pflichten, und daß die strenge Pflichtauffassung, die ihn kennzeichnete, eben siegte. Die künstlerische Anlage bildete er nicht weiter aus, sie äußerte sich nur noch als wertvolle Beigabe seiner denkerischen Tätigkeit.

I k g s

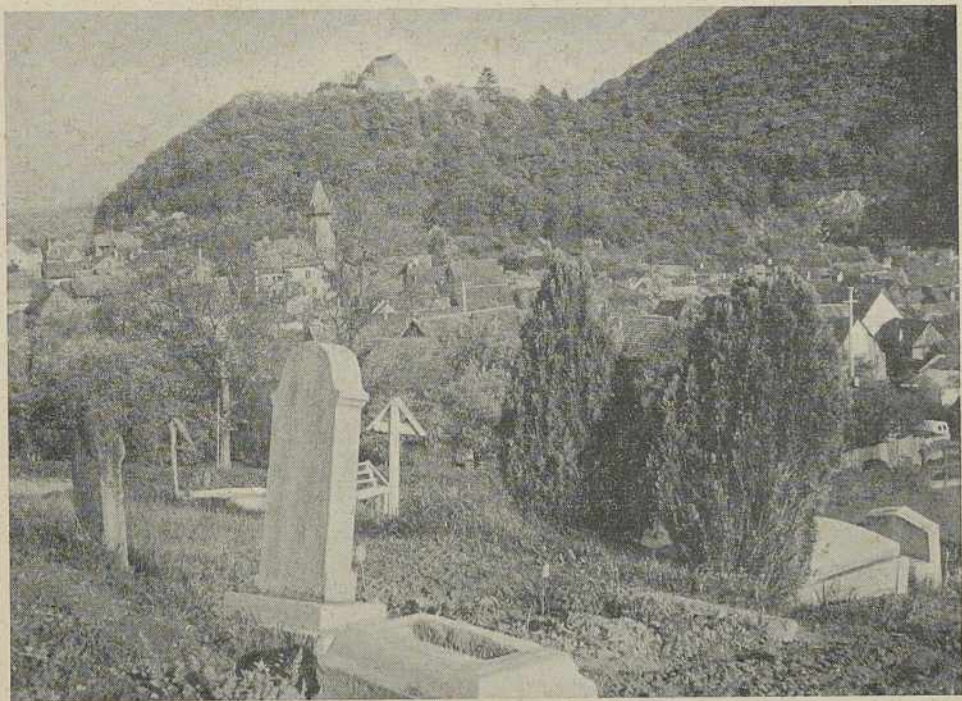
Verständnisvolle Beobachtung des sächsischen Dorflebens und zahlreiche Zuschriften aus dem Leserkreis der Landwirtschaftlichen Blätter veranlaßten ihren Schriftleiter, sich eingehend mit dem Problem der Auswanderung in die Vereinigten Staaten, die ständig zunahm, zu beschäftigen. Von wirtschaftlicher Not gezwungen, hatten bereits mehr als zehntausend Volksgenossen die Heimat verlassen, um in dem Land des Dollars unter günstigeren Verhältnissen den Kampf um das tägliche Brot aufzunehmen. Wittstock war einer der ersten, der in der Öffentlichkeit den Standpunkt vertrat, daß es Pflicht der evangelischen Landeskirche sei, ihren ausgewanderten Gliedern Beistand und Förderung zuteil werden zu lassen. Von hohem Verantwortungsgefühl geleitet, machte er in dieser so bedeutsamen Angelegenheit an die Leitung der Kirche eine Eingabe, die Erfolg hatte. Das Landeskonsistorium erteilte ihm die Vollmacht, „die dieser Landeskirche angehörigen Sachsen im Namen und Auftrag dieser Kirche zu besuchen, dort, wo sie es wünschen, geistliche Handlungen an ihnen zu vollziehen, ihr Leben und Arbeiten zu erkunden und ihnen in allen Angelegenheiten hilfreiche Hand zu bieten, um die Anhänglichkeit an die Heimat zu stärken und ihre Rückkehr zu fördern.“

Den obigen Weisungen kam Wittstock, der Anfang September 1908 die Reise zusammen mit Bankdirektor Graefler antrat, während eines sechsmonatigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten in einsatzbereiter Weise nach. In mehreren Städten, wo die größere Anzahl der Landsleute es gestattete, wurden Gemeinden gegründet, wo dies nicht möglich war, wurden sie veranlaßt, sich den von ehemaligen Reichsdeutschen ins Leben gerufenen Gemeinden anzuschließen. Wittstock trug dazu bei, daß die Zahl der Krankenunterstützungsvereine vermehrt wurde, und daß die neugegründeten sich dem bereits bestehenden Zentralverband anschlossen. Ferner glückte es, die Mittel zwecks Gründung einer siebenbürgischen Zeitung zusammenzubringen und ihre Herausgabe vor der Rückkehr in die Heimat zu beginnen. Die beiden Delegationen weilten in allen Städten, in denen Landsleute in größerer Zahl lebten, kürzere oder längere Zeit; überall wurden sie freundlich begrüßt und oft mit Geschenken verabschiedet.

Die Heimreise wurde von New York mit dem amerikanischen Dampfer „Republik“ im Februar 1909 angetreten, der aber nach eintägiger Fahrt im dichten Nebel mit dem italienischen Dampfer „Florida“ zusammenstieß und sank. Wittstock hat in seiner Publikation „Strandgut von einer Amerikareise“ in den Kapiteln „Psychologie eines Schiffbruchs“ und „Im Rettungsgürtel“ diese Katastrophe, die in der ganzen Welt starke Beachtung fand, in einer Weise geschildert, die seiner Geistesgegenwart und Beobachtungsgabe Ehre macht. In den vorausgegangenen Kapiteln wurde die soziale und wirtschaftliche Lage der sächsischen Auswanderer eingehend beleuchtet und ihre Aussichten und Möglichkeiten abgewogen. „Es war vielen Landsleuten recht unangenehm, — berichtet der Verfasser — daß wir bis in die innersten Winkel mancher Armseligkeit hineingeleuchtet haben und nun die Sage zerstören müssen, die über den Lebensverhältnissen drüben schweben.“ Andererseits weiß der Verfasser natürlich auch von so manchem Landsmann zu berichten, der sich durch Tüchtigkeit und Sparsamkeit vorwärtsgearbeitet hatte. Indem er über die Tätigkeit der sächsischen Kranken- und Unterstützungsvereine, die es zu beträchtlichem Vermögen und eigenen Hallen gebracht haben, berichtet, gelangt er zu dem Ergebnis: „Eine solche Leistung, wie sie unsere Auswanderer binnen zwei Jahrzehnten geschaffen haben, läßt auf ungewöhnliche Leistungsfähigkeit schließen.“ In den Kapiteln „Im Lande der Schlagworte“ und „Der große Inhalt“ läßt der Verfasser interessante Schlaglichter auf den amerikanischen Nationalcharakter und auf das dortige öffentliche Leben fallen. Dabei sieht er sich veranlaßt, eingangs die folgende Feststellung zu machen: „Wenn manches Wort scharfer Kritik in den nächsten Zeilen über Land und Leute fällt, einem bösen Vorurteil entspringt es nicht.“ „Mit sich mag's der Amerikaner halten, wie er will, aber im Namen der Menschlichkeit sei Protest erhoben gegen die unglaubliche und gewissenlose Ausbeutung, der der europäische Arbeiter drüben in vielen Fabriken zum Opfer fällt.“ Andererseits wurde auch der Autor höchst beeindruckt von den gigantischen Leistungen eines einzigartigen Aufbauwillens, der dem dortigen Wirtschaftsleben seinen Stempel aufdrückt.

In die Heimat zurückgekehrt, legte Wittstock dem Landeskonsistorium einen umfassenden Bericht über seine in den Vereinigten Staaten entfaltete Tätigkeit vor, der bald darauf unter dem Titel „Unsere Volksgenossen in Amerika“ (Hermannstadt 1910) als Broschüre in er-

weiterter Form erschien. Kurz vorher war Wittstod von der stattlichen Marktgemeinde Birthälm, die drei Jahrhunderte hindurch der Sitz des evangelischen Bischofs gewesen war, zu ihrem Pfarrer gewählt worden, wodurch sich ihm ein größerer Wirkungskreis erschloß. Es gelang ihm, ihre Mitglieder von der Notwendigkeit einer umfassenden Reparatur ihres herrlichen Gotteshauses zu überzeugen. Sie wurde in vorbildlicher Weise in Angriff genommen, bis die mit Elan begonnene Arbeit durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges eine beklagenswerte Unterbrechung erfuhr. In diese Zeit fällt die Gründung eines landeskirchlichen Waisenhauses in Birthälm, zu dessen Schaffung Wittstod in seinem oben erwähnten Bericht das Landeskonsistorium aufgerufen hatte. Die Anstalt sollte mit in erster Reihe Kinder aufnehmen, deren Eltern sich dem Auswandererstrom angeschlossen hatten, um sich von ihren Schulden möglichst rasch zu befreien. Zu diesem Zweck wurde in Birthälm ein geeignetes geräumiges Anwesen gekauft und ein tüchtiger Waisenvater ausfindig gemacht. Die gedeihliche Entwicklung dieses ersten Waisenhauses der Landeskirche lag seinem Gründer, der die Leitung desselben übernommen hatte, dermaßen am Herzen, daß er keinen Tag verstreichen ließ, ohne dort nach dem Rechten gesehen zu haben. Es existierte fünf Jahrzehnte hindurch, bis es auf Grund der Verstaatlichung sämtlicher Wohlfahrtseinrichtungen im heutigen Rumänien aufgelöst wurde. Wie rasch Wittstod in der neuen Umgebung sich durchsetzte, geht daraus hervor, daß er bereits 1910 als Abgeordneter in die Nationsuniversität gewählt worden war, der er bis zu ihrer Auflösung durch die Budapester Regierung angehörte.



Michelsberg mit Burg, vom Friedhof gesehen

Nach der Beförderung Dr. Richard Schüllers zum Reener Stadtpfarrer wählte die Gemeinde Heltau Oskar Wittstod zu ihrem Seelenhirten, als zweiter Nachfolger seines Vaters zog er im Herbst 1917 in das heimatlische Pfarrhaus ein. Es geschah dies mitten im ersten Weltkrieg, der auch diese Gemeinde in eine höchst schwierige Lage versetzt hatte. Zwar verdienten die dortigen Tuchfabrikanten glänzend, aber in um so härterer Notlage befanden sich die meisten unbemittelten Familien, deren Ernährer fast alle dem Ruf der Fahne hatten folgen müssen. Um den Kriegswitwen und Waisen, ferner den Frauen und Kindern der Eingerück-

ten beizustehen, wurde der Lutherbund ins Leben gerufen, der sich als Hilfsorganisation bestens bewährte. Dank der werbenden Bemühungen des Pfarrers flossen namhafte Beträge ein, die den genannten Zwecken zugeführt wurden. Nach Kriegsende konnten aus seinen Mitteln viele Handwerker unterstützt werden, die dadurch in die Lage versetzt wurden, sich eine neue Existenz zu gründen. Auch die Ausbildung der Kriegswaisen wurde gefördert.

Nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte wurde Siebenbürgen dem rumänischen Staate eingegliedert. Mit Dekret vom 27. Dezember 1918 hatte König Ferdinand die Herrschaft über Siebenbürgen übernommen und dessen Vereinigung mit Rumänien erklärt. Damit trat der Kampf der Siebenbürger Sachsen um ihre Existenz unter außerordentlich erschwerten Bedingungen in eine völlig neue Phase. Alle verantwortungsbewußten Männer und Frauen erkannten rasch, daß man sich nur dann behaupten könne, wenn der Einsatz sämtlicher verfügbaren Kräfte gesichert werde. Von dieser Einsicht geleitet, war in Kronstadt unter dem Vorsitz der Leiterin der dortigen Kindergärtnerinnenbildungsanstalt Adele Jäh die „Freie Sächsisch-Frauenvereinigung“ (F. S. F.) gegründet worden, die bald in allen sächsischen Städten und Marktflecken Ortsgruppen besaß. Ihre Zusammenarbeit trug in hohem Maße dazu bei, die Bildung der sächsischen Frauen zu heben und ihre politische Schulung zu fördern. Gern stellte sich Wittstock als Publizist und Vortragender zur Verfügung, um zur geistigen Ausrichtung dieser neugegründeten Organisation beizutragen, die rasch im öffentlichen Leben Beachtung fand. Zu diesem Zweck veranstaltete er im Frühling 1922 eine dreitägige Vortragsreihe für Frauen, zu der rund 150 Vertreterinnen aller Sächsengäue sich in Heltau einfanden. Das Ziel der Tagung, deren Darbietungen und Ansprachen auf hohem Niveau sich bewegten, bestand darin, es der sächsischen Frau zu erleichtern, „in der Gedankenwelt der Nachkriegszeit festen Fuß zu fassen“. Aus der Reihe der Themen, die alle vom Unreger der Zusammenkunft behandelt wurden, seien erwähnt: Die Entwicklung der Frauenfrage vor und nach dem Weltkrieg. Die Gleichheitsforderungen. Mutterschaft und Beruf als Kulturproblem. Beruf und Ehe als individuelles Lebensproblem. Die Frau und das Studium. Das Weib als Trägerin der Volksgesundheit. Der Kampf gegen Weingeist und Unsittlichkeit. Die Frau und das Volkstum. Die Frau und die soziale Frage. Die Frau und das Christentum usw. Der ausführliche Bericht, den die „Kirchlichen Blätter“ über die Zusammenkunft brachten, endete mit den Worten: „... Auf solcher Höhe schloß der Vortragende die Tagung. Mit einer raschen Wendung entzog er sich dem Dank, den ihm Lotte Binder, die Vorsitzende der F. S. F., abtatten wollte — die sächsische Lehrerin dem Geher des sechsten Tages, der diesmal, was er dem heimatmüden Geschlecht zu sagen hatte, nicht einem Buch, sondern empfänglichen Herzen unmittelbar anvertrauen wollte. Weil ihm das gelungen, wollte er wohl von Dank nichts wissen. So wandte sich die Sprecherin an die Heltauer Frauen und dankte ihnen und der ganzen Gemeinde Heltau für die schönen Tage.“

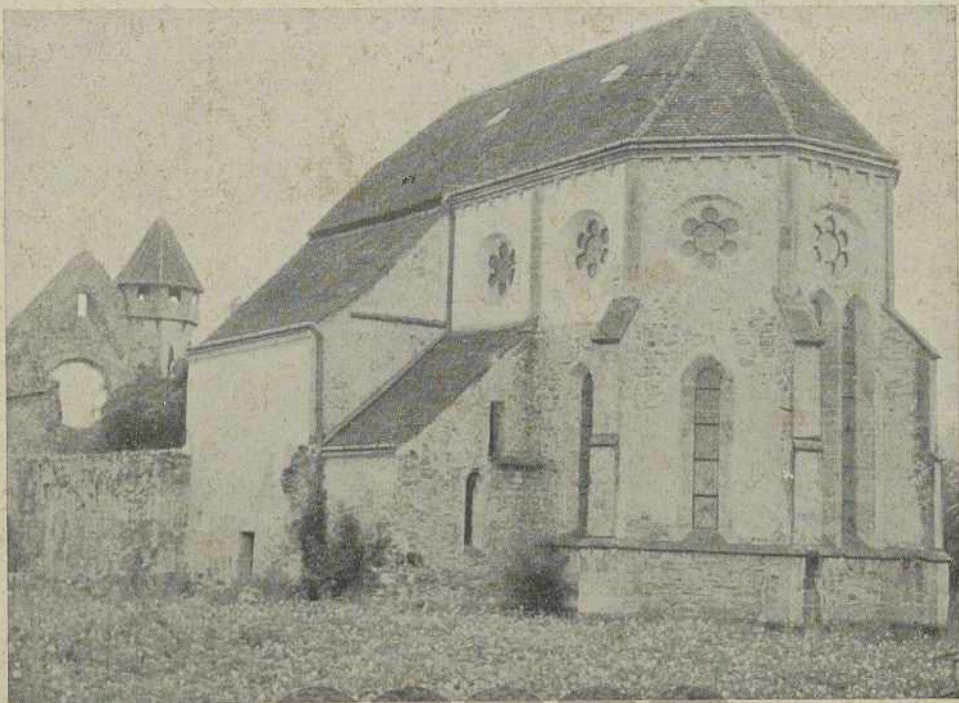
Zunehmende Kränklichkeit nötigte Wittstock 1925, aus dem Pfarramt zu scheiden und nach Hermannstadt zu übersiedeln, wo er im August 1931 durch den Tod von einem qualvollen Leiden erlöst wurde.

In diesen letzten Lebensjahren entfaltete er eine eifrige publizistische Tätigkeit, als deren wertvollste Frucht das umfangreiche Buch „Im Kampf um Brot und Geist“, Darstellungen aus Leben und Entwicklung der deutschen Frau Siebenbürgens, bezeichnet werden darf. Diese Veröffentlichung stellt ein Sammelwerk dar, das neben einer gedankenreichen Einleitung und mehreren Aufsätzen des Herausgebers eine ganze Anzahl Beiträge führender sächsischer Frauen vereinigt. Auf ungemein fesselnde Art wird der Anteil der Frau an der Umgestaltung unseres geistigen Lebens im 19. und 20. Jahrhundert geschildert, wobei der Kampf um das deutsche Mädchenbildungswesen begreiflicherweise besonders berücksichtigt wird. Besondere Beachtung verdient der aufschlußreiche Abschnitt Wittstocks „Eine Abordnung sächsischer Frauen in Wien“ (24. Januar 1898), in dem die Witschrift gebracht wird, die eine Deputation dem Kaiser und König Franz Joseph als Protest gegen die von der ungarischen Regierung beschlossene Magharisierung der Ortsnamen einzuhandigen beabsichtigte. Den Abschluß des Werkes, dem ein Ehrenplatz in jeder Bücherei für südosteuropäische Kulturgeschichte gebührt, bildet die „Denkschrift der sächsischen Frauen in Sachen der Minderheiten Großrumäniens“, die eine von Lotte Binder geführte Gruppe sächsischer Vertreterinnen im Herbst 1925 der Prinzessin Cantacuzino, der Präsidentin sämtlicher rumänischer Frauenvereine, in Bukarest überreichte.

Nicht unerwähnt bleibe die Auslese weltlicher und geistlicher Betrachtungen sowie stimmungsvoller Naturschilderungen, die Wittstock unter dem Titel „Abend am Alt“ veröffentlichte, deren Wert nicht nur durch ihre Gedankentiefe, sondern auch durch die stilistische Meisterschaft des Verfassers erhöht wird. Ihr war eine knappe Auslese geistlicher Ansprachen vorausgegangen, die unter dem Titel „Aus Transsilvanien und Pennsylvanien“ erschien.

Auch während seines Ruhestandes trug Wittstock Wohl und Wehe seiner Landeskirche, der er Jahrzehnte hindurch die beste Arbeitskraft gewidmet hatte, auf dem Herzen. Dies beweist seine letzte Publikation „Grundlinien zur Entwicklung einer evangelisch-auslanddeutschen Kirchengemeinschaft nach dem Weltkrieg“ (1929). Der Leitgedanke der schmalen Broschüre ist die Mahnung der Heiligen Schrift: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht!“ Sie enthält manches herbe Wort der Kritik, zu der den Verfasser die Beobachtung veranlaßte, daß die Substanz der Kirche in unserer Mitte oft gefährdet wurde durch Fragen der Organisation und der nationalen Sitte, die häufig überschätzt wurden. „Kirchliche Formen können wohl national durchtränkt sein, aber wo das Höchste des Glaubenslebens, das sich bei dem einzelnen doch täglich geltend machen muß, beginnt, muß sich der einzelne frei von allem Nationalen fühlen und weit über ihm stehen.“ „Das Religiöse sich im Nationalen auswirken zu lassen, und zwar gar bei Aufhebung ethischer Grundsätze von der Grenze des eigenen Volkstums an, ist Blasphemie und eine Volkskirche in diesem Sinne Heidentum voll Fetischismus.“

Die selbstgewählte Aufgabe, der Wittstock als Warner und Mahner innerhalb der Landeskirche zu dienen trachtete, wobei er häufig auf Ablehnung stieß, kennzeichnete Konrad Möckel wenige Wochen vor seinem Tode brieflich durch die folgenden inhaltreichen Sätze: „Wittstock war eine jener Persönlichkeiten, deren keine Kirche entraten kann, wenn sie innerlich gesund bleiben will. Vom Geiste her und von einer wachen Verantwortung her übte er Kritik am Bestehenden, Traditionellen, scheinbar Festen. Wenn auch die schmerzliche geschichtliche Entwicklung, durch die wir alle gehen mußten, seinen mahnenden Gedanken nicht in allem recht gegeben hat, so ist doch sein geistiges Lebenswerk auch heute noch unausgeschöpft und hat uns in der weiteren Gestaltung unseres Lebens — sei es in Siebenbürgen oder in der westlichen Welt — als ein wesentliches Wort unserer geistigen Väter zu dienen.“



Kirche von Retz und Ruinen der ehemaligen Abtei

I K G S